Musizirende Dynamomaschinen.

Der Gedanke, auf elektrischem Wege Musik zu machen, ist ungemein naheliegend. Wenn ihn dennoch in seiner primären Gestalt bisher niemand ausgeführt hat, mag dies vor allem an den ungemein komplizierten Maschinen liegen, deren man bedarf, um zusammenhängende Tonreihen auf elektrischem Wege zu erzeugen, das heißt also, wirklich Musik zu machen.

Wenn man den Berichten amerikanischer Blätter Glauben schenken darf, ist dieses Problem nunmehr dennoch, wenngleich sekundär, in einwandfreiester Weise gelöst worden.

Der Dr. jur. Thaddeus Cahill in Holyoke, Massachusetts, theilt nämlich mit knappen Worten den völligen Abschluß seiner Arbeiten am Baue des im Jahre 1902 begonnenen Telharmoniums mit.

Das Telharmonium ist ein Musikinstrument oder vielmehr eine ganze Anlage von gigantischem Umfange, deren Erbauung nur einem Genie möglich sein konnte. Wie wir erfahren, repräsentiert ein Instrument samt kompletter Anlage einen Werth von nicht weniger als 400,000 Dollars und wiegt 200 Tonnen.

Was die technischen Grundsätze betrifft, die dem Telharmonium zu Grunde liegen, sei folgendes gesagt:

Der Apparat stellt die elektrischen Schwingungen in den Dienst der Akustik. Der Künstler, der das Telharmonium spielt — dieses Instrument ist kein mechanisches, sondern muß ebenso wie etwa Klavier oder Orgel erlernt werden—spielt direkt auf dem elektrischen Strome, nicht etwa indirekt, indem er Stimmzungen, Pfeifen usw. durch den Strom in Aktion treten läßt. Er hat es also in der Hand, ebenso wie dies am Grammophon durch die Schallrillen geschieht, alle Instrumente eines voll besetzten Orchesters gleichzeitig zu spielen oder richtiger gesagt, mittels der elektrischen Schwingungen die gleichen Resultate zu erzeugen, die ein voll besetztes Orchester hervorbringt. Zum näheren Verständnisse sei noch folgendes gesagt: Nehmen wir als feststehend an, daß der elektrische Strom akustische Wirkungen hervorbringt. Gerade so, wie etwa die schwingende Luft in einer Orgelpfeife Töne erzeugt, können auch die elektrischen Schwingungen Töne hervorbringen. Die Farbe, die Stärke usw. aller Töne hängt bekanntlich von der Anzahl und der Form der Schwingungen ab, die in einer Sekunde auf unser Ohr auftreffen. Da sich der elektrische Strom und somit auch die elektrischen Schwingungen durch geeignete Mittel modifizieren lassen, ist es klar, daß man auf diese Weise alle Töne aller erdenklichen Instrumente erzeugen kann, wenn man nur den elektrischen Schwingungen jeweils die richtige Form giebt und ihre Anzahl pro Sekunde in geeigneter Weise bestimmt.

„In geeigneter Weise" — wie leicht liest sich das und doch, welche Unsumme von Erfahrungen, Enttäuschungen bietet dieses kleine Wort! Die Lösung dieses Problems ist eben das Telharmonium. Vermöge der dem elektrischen Strom eigenen Fernwirkungen ergiebt sich weiter, daß die durch das Telharmonium erzeugte Musik nicht an den Erzeugungsraum selbst gebunden ist, sondern auf Wunsch überall hin geleitet werden kann — ähnlich wie die menschliche Sprache durch das Telephon.

Das Wesen des Telharmoniums besteht auf der Möglichkeit durch kleinere oder größere Unterbrechungen der elektrischen Leitungsdrähte Elektrizität in Schwingungen verschiedener Art zu versetzen und so alle erdenklichen Töne, alle solche, die bisher kein Musikinstrument hervorbringen konnte, zu erzeugen. Die Wirkung dieser neuen Musik ist denn auch nach den Berichten von Ohrenzeugen von einer überirdischen Schönheit.

Was das Instrument selbst betrifft, bildet den Hauptbestandtheil der Telharmonium-Anlage eine große Reihe von mit einander verbundenen Wechselstrom-Induktoren — die erste bisher erbaute Telharmoniumanlage in der Werkstatt des Erfinders zu Holyoke weist deren nicht weniger als 145 auf. Vor diesen sind in langen Reihen abtheilungsweise Schalltafeln mit etwa insgesamt 2000 Umschaltern angebracht, die den Zweck haben, die telharmonische Musik in entfernte Räumlichkeiten zu leiten und etwaigen Abonnenten direkt ins Haus zuzustellen.

Eine Anzahl besonders konstruierter magnetischer Instrumente besorgt hier die „Tonmischung".

Die Bethätigung dieses „Instrumentes" erfolgt von einem anderen Raume aus, der von der Kraftstation entfernt liegt, um den Spieler vor dem Maschinengeräusche zu schützen.

In diesem Raume steht „etwas", das sich am allerehesten mit einer elektrisch betriebenen Orgel, ohne Pedale und ohne Register, vergleichen ließe: die Klaviatur des Telharmoniums. Durch einfaches Anschlagen der Tasten, die in zwei Manualen angebracht sind, wird die elektrische Musik ausgelöst.

Der durch den Niederdruck der Tasten geöffnete Strom fließt, bildlich gesprochen, zunächst zum Tonmischer, der den Schwingungen die erforderliche Form und Anzahl per Sekunde giebt, und somit die Musik erzeugt. Nach Durchgang einiger weiterer sehr sinnreich ausgedachter Maschinen gelangt dieser Strom von Musik zu den Schalltafeln und von diesen mittels einer Telephonleitung in den „Empfänger", der einem Grammophontrichter gleicht. Aus diesem Trichter strömen die Töne, die der Erzeuger und die Zuhörer nun hören. Selbstverständlich geht der Leitungsprozeß so blitzschnell vor sich hin, daß von einem Zeitunterschied zwischen Niederdrücken einer Taste, der Entstehung, Mischung, Leitung und dem Erklingen des Tones überhaupt nicht gesprochen werden kann. Näheres über die Art und Weise, wie der Strom moduliert wird, um alle die Instrumententöne zu erzeugen, ist heute natürlich noch nicht definitiv bekannt, da der Erfinder ein ziemliches Geheimnis aus seiner Sache macht. Interessant aber ist der Umstand, daß einerseits Töne, die bisher kein Instrument erzeugen konnte, durch das Telharmonium ebenso erzeugt werden, wie solche von Holz-, Blech-, Streich- oder Schlaginstrumenten, andererseits, daß jedes Nebengeräusch absolut fehlt.

Den Grund dieser letzteren Thatsache sieht R. Bauerfeind wohl nicht mit Unrecht in dem Umstande, daß die Kraft des elektrischen Stromes des Telharmoniums millionenmal stärker ist, als die der Telephonleitungen, und somit alle unvollkommenen Nebengeräusche tödtet. Die Wirkung dieser Musik soll die reinste, überirdisch schöne, edelste Tonharmonie sein.

Die „American Review of Reviews" knüpft folgende Betrachtungen an diese Erfindung: In Zukunft würde es zum Beispiel Paderewski nicht mehr nöthig haben, von Stadt zu Stadt zu reisen und jedesmal vor einem anderen Publikum zu spielen, sondern er könnte in einem central gelegenen Ort der Welt sitzen und in jeder Stadt der Erde könnten Zuhörer mit Hilfe des Telharmoniums sich gleichzeitig an seinem Spiel erfreuen, ohne sich, wie heute, in den Konzertsälen drängen zu müssen. Die vollständige Entwicklung dieser bedeutenden Erfindung kann erst kommen, wenn die Erde mit einem dichteren Telegraphennetz umsponnen und die Uebertragung durch elektrische Drähte billiger geworden ist. „In der neuen Kunst der Telharmonie haben wir die letzte Gabe der Elektrizität an die Civilisation", führt der Verfasser F. Commerford Martin aus, eine Kunst, die von der Maultrommel bis zum Cello jedes Musikinstrument ausrottet, aber jedem einzelnen billig mehr Musik bietet, als er je gehabt hat. Solche Musik kann allenthalben zu Gehör gebracht werden, im Hause, in der Fabrik, in dem Restaurant, im Theater, im Hotel, im Krankenhause, überall, wo man Verlangen nach Musik trägt, und wo bis jetzt nur ein Orchester oder ein einzelner Musiker diesen Wunsch erfüllen konnte. Damit ist Bellamys Traum in seinem „Rückblick aus dem Jahre 2000" verwirklicht. Die Maschine wiegt zweihundert Tons und kostet etwa 800,000 Mark. Ihr Prinzip wird folgendermaßen erläutert:

Man kann das Cahill-Telharmonium mit einer Orgel mit Pfeifen vergleichen. Der Spieler an der Tastatur spielt nicht mit Hilfe der Luft in den Pfeifen, sondern mit Hilfe des elektrischen Stromes, der in vielen kleinen dynamo-elektrischen Maschinen des Wechselstromtyps erzeugt wird. Diese kleinen Wechselstrommaschinen sind ganz einfach konstruiert, wenn auch der Erfinder natürlich erst allmählich, nach mehr als zehnjähriger, unermüdlicher Arbeit, seine Erfindung vervollkommnete. In jeder Wechselstrommaschine schwillt der Strom mit verschiedener Schnelligkeit Tausende von Malen in der Minute auf und ab. Erreicht dieser Strom das Telephon auf einer nahen oder fernen Station, so setzt er die Membrane des Instrumentes in Bewegung und sie läßt eine musikalische Note hören, die der Vibrationsschnelligkeit in dem Stromkreise entspricht. — Das Instrument umfaßt fünf Oktaven.

Kinderhumor.

Miß F., die Schneiderin, hatte schon eine ganze Weile im Bette gelegen, als sie durch ein heftiges Klopfen an ihrer Hausthür geweckt wurde. Sie sprang auf und gewahrte einen Knaben, der auf die Thür loshämmerte. „Hallo, Du!" rief sie ärgerlich. Der Knabe sah auf. „Bitte", schrie er, „Sie werden sofort in No. 14 gewünscht. Meine Mutter—"—„Mach', daß Du wegkommst, Du kleiner Dussel", unterbrach ihn Miß F., „Du bist an der verkehrten Thür! Der Doktor wohnt zwei Häuser weiter!"—„Aber", schrie der Kleine noch lauter, „wir wünschen Sie doch! Mutter hat heute ihren neuen Humpelrock angehabt und wir wissen nicht, wie wir sie wieder 'rauskriegen!" — Ein Knabe ging in einen Laden, um für fünf Heller Nüsse zu kaufen. Der Greis ler sprach: „Du kannst sie auch gemischt haben, wenn Du willst.—„Na gut," versetzte der Knabe, „Sie können auch eine oder zwei Kokusnüsse mit hineinthun, wenn Sie wollen."

Zur Mode.

„Ist Ihre Braut hübsch?" — „Ich weiß nicht, ich habe sie niemals ohne Hut gesehen."

Das Gedächtnis im Traume.

Dem Traume gegenüber äußert sich das Volksempfinden, das allerorten ruhig nebeneinander die ärgsten Widersprüche duldet, einerseits in dem Worte: „Träume sind Schäume," andererseits in der Werthschätzung und kritiklosen Benutzung sogenannter Traumbücher, unter denen einzelne, wie das der Frau Lenormand, sogar berühmt geworden sind. Als seelische, geistige Erscheinung gehört der Traum in das Gebiet der Psychologie, und schon seit Aristoteles ist von vielen Philosophen und Physiologen versucht worden, die Probleme des Traumes zu lösen. Den ausführlichsten Versuch der „Traumdeutung" legt in einem fast 400 Seiten starken Band (Wien, Franz Deuticke) ein österreichischer Psychiater vor. Nach ihm erweist sich der Traum bei der psychologischen Prüfung als das erste Glied in der Reihe abnormer psychischer Gebilde und seine Theorie gipfelt in dem Satze, daß der Traum eine Wunscherfüllung sei. Wir können natürlich Freuds Theorie nicht auf ihre Richtigkeit prüfen, ebensowenig wollen wir auf die einzelnen Abschnitte seines Buches, die die Methode der Traumdeutung, die Traumentstellung, das Traummaterial und die Traumquelle, die Traumarbeit und die Psychologie der Traumvorgänge behandeln, näher eingehen, sondern nur einen Punkt aus der Frage der Beziehung des Traumes zum Wachleben berühren. Auch hierüber gehen die Ansichten der Fachmänner auseinander, aber als unbestritten darf man annehmen, daß alles Material, das den Trauminhalt zusammensetzt, auf irgend eine Weise vom Erlebten abstammt, also im Traum reproduzirt, erinnert wird.

Kommt es nun im Wachleben vor, daß wir auf Dinge, die wir gewußt haben, uns plötzlich nicht mehr besinnen können, oder auch, daß Dinge die wir sicher so und so oft gesehen haben, uns plötzlich durch irgend einen Zufall, zum Bewußtsein gelangen, so kommt es auch vor, daß im Traumleben ein Material auftritt, das man im Wachen nicht als zu seinem Wissen und Erlebten gehörig anerkennt. Hat der Traum es selbst hervorgebracht, oder aus welcher Quelle stammt es? Aus einer Quelle des Wachlebens, die wie angedeutet, verschüttet war und nun, ohne daß die Ursache stets zu erkennen ist, wieder in das Bewußtsein gelangt. Hiefür theilt Freud einige interessante Beispiele mit. So erzählt J. Delboeuf in seinem Buche „Der Schlaf und die Träume", er habe den Hof seines Hauses mit Schnee bedeckt gesehen und unter dem Schnee begraben und halb erstarrt zwei kleine Eidechsen gefunden. Er nahm sie auf, erwärmte sie und brachte sie in die für sie bestimmte kleine Höhle im Gemäuer zurück. Auch steckte er ihnen einige Blätter eines kleinen Farnkrautes zu, das auf der Mauer ringsum wuchs und das sie gerne fraßen. Im Traume nannte er den Namen der Pflanze „Asplenium ruta muralis." Im Wachen umfaßte seine Kenntnis nur wenige lateinische Pflanzennamen, kein Asplenium. Aber zu seinem Erstaunen mußte er sich überzeugen, daß der Farn „Asplenium ruta muraria" existiert, dessen Namen der Traum nur ein wenig entstellt hatte. Die Sache erschien ihm räthselhaft. Erst sechzehn Jahre später fand er bei seinem Freunde ein kleines Herbarium, darin das Asplenium und den Namen von seiner eigenen Hand beigeschrieben. Nun fand sich auch die Lösung des Räthsels: Zwei Jahre vor dem Traume hatte Delboeuf den Besuch der Schwester des Freundes erhalten. Diese hatte das für ihren Bruder bestimmte Herbarium bei sich und auf ihre Bitte hatte Delboeuf die Namen nach dem Diktate eines Botanikers beigefügt. Die ihm, dem Philosophen, wohl gleichgültigen Namen — die er also einmal gewußt hätte — waren seinem Gedächtnis wohl ziemlich schnell entschwunden und sind jetzt im Traume erst wieder aufgetaucht. Ein Jahr aber vor dem Traum hatte eine Zeitschrift, zu deren Abonnenten er gehörte, die Eidechsengeschichte abgebildet, wie sie dann der Traum, nicht schöpferisch, sondern nur wiedergebend, dargestellt hatte.

Von dem berühmten Philosophen des 16. Jahrhunderts Julius Caesar Scaliger, der u. a. ein Gedicht zum Lobe der berühmten Männer in Verona schrieb, erzählt man, er habe geträumt, es sei ihm ein Mann erschienen, der sich Brugnolus nannte und sich beklagte, daß er ihn vergessen habe. Obgleich sich Scaliger nicht erinnerte, je etwas von ihm gehört zu haben, so machte er doch Verse auf ihn. Sein Sohn Josef erfuhr später in Verona, daß ein Brugnolus als Kritiker dort berühmt gewesen sei. Freund erzählt dann noch von einem Patienten, der träumte, er habe sich in einem Kaffeehause eine „Kontuszowka" geben lassen, er wisse aber nicht was das sei. Freund sagte ihm das sei ein polnischer Schnaps, der Name sei ihm von Plakaten her bekannt. Der Patient wollte es nicht glauben, nach einigen Tagen aber bemerkte er den Namen auf einem Plakat, und zwar an einer Straßenecke, die er seit Monaten täglich mindestens zweimal kreuzte. Zum Schlusse sei noch auf äußere Sinnesreize als Traumquellen hingewiesen und aus der Litteratur einige Beispiele angeführt. Wir lesen, wie jemand geträumt habe, daß er von einigen Personen überfallen, die ihn der Länge nach auf dem Rücken auf die Erde legten und ihm zwischen die große und die nächste Zehe einen Pfahl schlugen. Als er darauf erwachte, merkte er, daß zwischen den Zehen ein Strohhalm steckte. Ein anderer träumte, daß er geheakt werde; die Ursache dieses Traumes war, daß er sein Hemd am Halse etwas fest zugesteckt hatte. Weiter wird von einem Manne berichtet, daß er beim Zubettgehen eine Flasche mit heißem Wasser an die Füße gelegt und darauf im Traume eine Reise auf die Spitze des Aetna gemacht hatte, wo er die Hitze des Erdbodens fast unerträglich fand.

Afrikanische Erziehungskunst.

Ueber die drastischen Erziehungsmittel, die die Eingeborenen in manchen Distrikten des französischen Kongogebietes gegenüber ihren Kindern anzuwenden pflegen, macht die „Bibliotheque Universelle et Revue Suisse" einige interessante Mittheilungen. Die Erziehungsmethode der Neger ist dort eine wahre Pädagogik der That: Worte oder Schläge werden kaum angewandt; man bedient sich anderer Mittel, um den jungen Gemüthern einzuschärfen, was sie unterlassen sollen. Wenn ein kleines Kind zum Beispiel entgegen dem ausdrücklichen Verbot der Eltern, doch zum Fluß hinabschleicht, um zu spielen, so kommt es nicht zu Vorwürfen; behutsam schleicht die Mutter dem Kleinen nach, und ohne ein Wort zu sagen, stößt sie ihn in die Wellen und drückt den Kopf des ungehorsamen Sprößlings solange unter das Wasser, bis das Kind nahe daran ist zu ersticken. Dann zieht sie den Kleinen heraus und erläutert ihm, wie diese Gefahr zu ersticken immer lauernd im Flusse liege und daß Kinder darum nie allein zum Flusse gehen dürfen, da nicht immer die Mutter gerade hinzukommt den Ertrinkenden zu retten. Wenn ein Kind in der Hütte gekochte Bananen nascht, die bei den Eingeborenen als der höchste Leckerbissen gelten, so macht sich die Mutter ohne ein Wort der Erklärung ans Werk, dem kleinen Feinschmecker einen Riesentopf gekochten Bananenbreies zuzubereiten. Dann stellt sie den ganzen Topf dem Kinde hin und fordert es auf, nach Herzenslust zu essen. Der Kleine läßt sich das gewöhnlich nicht zweimal sagen, behaglich schmunzelnd beginnt er das Mahl; aber schließlich kommt der Augenblick, wo sein Appetit gestillt ist und er aufhören will zu essen. Aber nun besteht die Mutter darauf, daß der Kleine weiter esse. [illegible] gibt es keine Nachsicht [illegible] der Kleine [illegible] Schalen [illegible] Kinder [illegible] Kind [illegible] Kraut, das der Feigenteufel vermeidet ist. Damit reibt den Körper des kleinen Missethäters energisch ein und erklärt ihm, nun ganz ruhig: „Also nun weißt du, jetzt hast Du wenigstens einen Grund dazu." Eigenthümlich sind die Namen, die den Kindern gegeben werden. Oft nennt man sie nach irgend einem Gegenstande, nach einem Orte oder nach einer besonderen Eigenheit, die die Gegend aufweist, in der das Kind geboren wurde. Da hört man den Namen Rothe Blume oder Blumenbeet, Flußpferdzahn oder Ueberfluß, Sturmwind oder Todtentanz, Heißtehr von der Jagd usw. Viele Kinder heißen „Vergessen". Es sind die Kleinen, bei deren Geburt die Mutter starb, und der Name soll der Welt der Mutter, der sonst umgebe, Sache zu nehmen, beständigen und sie vergessen machen, daß dies Kind die Ursache ihres Todes gewesen.

Gerade richtig.

Ein Herr hatte im Keller einen Posten Bier, der nahe am Verderben war. Als er nun eines Tages außerhalb seines Besitzthums einen kleinen Spaziergang machte, traf er auf eine Kolonne Straßenarbeiter, rief den Vorarbeiter heran und schenkte den Leuten mit gnädiger Miene das Bier. Aus dem Keller sollten sie es sich selbst holen. Als er einige Zeit später den Vorarbeiter wieder traf, redete er ihn an, um ein Lob seiner Güte aus dessen Munde zu hören. „Nun, Lehmann, haben Sie das Bier bekommen?" — „Ja, Herr, dank' auch schön!" — „Wie hat's geschmeckt?" — „O, es war gerade richtig für uns, Herr!" — „Wie meinen Sie das?" — „Na, Herr, wär's ein bischen besser gewesen, so hätten wir es nicht gekriegt, und wär's ein bischen schlechter gewesen, so hätten wir's nicht trinken können."

Vor dem Dinner.

„Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich mir vorher noch die Hände waschе?" — Die Gastgeberin: „Wir bitten sogar darum."

Gebetbücher.

Wir haben einen großen Vorrat von deutschen Gebetbüchern und sind daher in Stand gesetzt jedermann zu befriedigen mit einer schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß und Klein, zu sehr mäßigen Preisen. Die Gebetbücher werden gegen Einsendung des Betrages in baar frei per Post versandt. Die Preise sind noch dieselben wie sie vor dem Kriege waren.

Preisliste

Das fromme Kind. Gebetbuch für die Schulkinder. 192 Seiten.

Gut gebunden, Rotschnitt 20c

Alles für Jesus. Gebetbuch für alle Stande. 320 Seiten.

No. 13: Imitation Leder. Goldpressung. Feingoldschnitt. 60c

No. 44: Starkes, biegsames Kalbsleder. Goldpressung. Rotgoldschnitt. $1.25

No. 18: Feinstes Leder, Wattiert. Gold- und Farbenpressung. Rotgoldschnitt. $1.75

No. 113: Goldschnitt. 85c

Führer zu Gott. Gebetbuch für alle Stande. 361 Seiten.

No. 27: Feinster wattierter Lederband. Gold- und Blindpressung. Rotgoldschnitt. $1.50

No. 527: Feinster wattierter Lederband in brauner Farbe. Rotgoldschnitt. $1.75

Der geheiligte Tag. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.

No. 409: Zelluloid Einband. $1.50

No. 655: Feinster wattierter Lederband. Gold- und Farbenpressung. Feines Perlmutter-Kruzifix auf der Innenseite. Feingoldschnitt und Schloß. $2.25

No. 755: Feinster wattierter Lederband. Eingelegte Gold- und Perlmutterarbeit. Feingoldschnitt u. Schloß. $2.25

Himmelsblüten. Gebetbuch für alle Stande. 288 Seiten.

No. 114: Starker, wattierter Lederband. Gold- und Blindpressung. Rotgoldschnitt. $1.25

No. 179: Lederband mit reicher Blind- und Goldpressung Rotgoldschnitt. $1.25

No. 99: Seehundleder-Band. Wattiert. Perlmutter-Kruzifix auf der Innenseite. Feingoldschnitt. Schloß. $2.00

No. 293: Extra feiner Lederband mit reicher Pressung, Kruzifix auf der Innenseite. Feingoldschnitt. Schloß. $2.25

Himmelsblüten. Westentaschenausgabe für Männer und Jünglinge. Auf feinem Papier. 224 Seiten.

No. 2: Leinwandband. Gold- und Blindpressung. Rundecken. Rotschnitt. 50c

No. 1108: Lederband. Wattiert. Reiche Blindpressung. Rotgoldschnitt. 1 00

No. 1112: Feines Leder. Wattiert. Gold- und Silberpressung. Rotgoldschnitt. $1.40

Vade Mecum. Westentaschengebetbuch für Männer und Jünglinge, feines Papier, 246 Seiten.

No. 2F: Leinwand. Goldpressung. Rundecken. Feingoldschnitt. 50c

No. 289: Feinstes Leder. Reiche Gold- und Blindpressung. Rundecken. Rotgoldschnitt. $1.30

Taschen-Gebetbuch für katholische Christen.

Wattierter Lederband, 192 Seiten . . . $1.10

Zu Gott, mein Kind. Belehrungen und Gebete für Firmlinge und Erstkommunikanten. 432 Seiten.

No. 5005: Zelluloidband mit Goldverzierung u. Goldschnitt. $1.50

Paradies der christlichen Seele. Ein Gebetbuch für alle Alter, Stände, Zeiten u. Verhältnisse. 384 S.

No. 2235: Schöner Einband, Feingoldschnitt . . . $1.10

Wir haben auch eine beschränkte Anzahl englischer Gebetbücher auf Lager, zu niedrigen Preisen.

Alle unsere Gebetbücher enthalten mehrere Meßandachten, Beichtandacht, mit ausführlichem Beichtspiegel, Kommunionandacht und überhaupt alle gebräuchlichen Andachten.

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote

MUENSTER - - SASK.